

Rezension: Michael Großheim / Hans Jörg Hennecke (Hrsg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken. Baden-Baden: Nomos, 2013. 381 S.

Liebold, Sebastian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Liebold, S. (2015). Rezension: Michael Großheim / Hans Jörg Hennecke (Hrsg.): Staat und Ordnung im konservativen Denken. Baden-Baden: Nomos, 2013. 381 S. [Rezension des Buches *Staat und Ordnung im konservativen Denken*, hrsg. von M. Großheim, & H. J. Hennecke]. *Totalitarismus und Demokratie*, 12(1), 149-152. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50540-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

rügte, kam das in einem gleichgeschalteten System einer Kritik an der Staats- und Parteiführung gleich. Der totalitäre Staat zeigte bereits vor dem 9. November 1989 akute Auflösungserscheinungen. Seine Glieder belauerten sich wechselseitig. „Schild und Schwert der Partei“ misstrauten den Händen, in denen sie lagen.

Bastian Scholz, Koblenzer Straße 1, 10715 Berlin.



Michael Großheim/Hans Jörg Hennecke (Hg.), Staat und Ordnung im konservativen Denken, Baden-Baden 2013 (Nomos), 381 S.

Politische Großströmungen weisen ungefähr so viel Einheitlichkeit auf wie ein Flickenteppich. Das Unterfangen der beiden Herausgeber, Staat und Ordnung im konservativen Denken darzustellen, kann nur in einem Kaleidoskop enden, dessen Bestandteile sich stets dem zusammenfügen, der in seiner Epoche hindurchsieht – keine Ära erspäht das gleiche Bild. Im vorliegenden Band findet der Leser so konzise wie bunte Momentaufnahmen, Begriffsanalysen

wie Gründe für längerfristige Wandlungen normativer Gesellschaftsdeutungen, die Systembrüche, Extremismen und soziale Verwerfungen, insgesamt die Unfähigkeit der Regierenden darstellen, dem schwankenden Schiff der Moderne eine feste Richtung zu geben. Die Realität bleibt unzulänglich. So liegt allen Beiträgen die Frage zugrunde, was denn für den jeweiligen Gegenstand der treibende Wind war bzw. warum ein Boot am Felsen zerschellte. Es wäre indes ein dialektischer Fehlschluss, im Postulat der Rationalismuskritik ein klares Tableau für das vor Irrationalität schäumende Meer des 19. und 20. Jahrhunderts zu suchen.

Welche Mechanismen Aufklärung und Revolution in Gang setzten, ist an anderer Stelle dargestellt worden. Dafür beschreibt der erste Beitrag die Antworten etwa von Friedrich von Gentz, Carl Ludwig von Haller oder Friedrich Julius Stahl auf die Welle der (französischen) Revolutionen. Hans-Christof Kraus attestiert dem konservativen Denken eine Wandlung hin zum Korporatismus, der sich in der Zeit der Restauration nur langsam an das konstitutionelle Prinzip gewöhnte. Nachdem Richard Pohle die Utopien der politischen Romantik präsentiert hat, springt der Band zu Begriffen und Problemen der Zwischenkriegszeit – das Kaiserreich kommt nur vor, weil Stefan George und Hugo von Hofmannsthal sich über die „Masse“ äußerten, die sie verabscheuten. Christian Thies weist dem oft pejorativ gebrauchten Topos eine ambivalente Funktion zu, dem Konservative eher vertikale Differenzen zuordnen (Leistungsprinzip), Linke horizontale (Adorno: „angstfreie Verschiedenheit“). Wie stark sich konservatives von nationalsozialistischem Denken – bei manchen Schnittmengen – unterschied, weisen Steffen Kluck und Michael Großheim in ihren Beiträgen nach:

Julius Binder und Karl Larenz sahen im Staat die höchste Ordnung, sie nannten ihn neuhegelianisch eine „lebendige Einheit“ (S. 121); für Kluck bedeutet dies in der Sprache der Zeit eine „wahre Volksgemeinschaft“. Im konservativ-revolutionären Denken bastelten viele an einem eigenen Konzept des „totalen Staats“, das die Ethnizität des „eigenständigen Volks“ widerspiegeln sollte. Insbesondere Ernst Forsthoff und Ernst Rudolf Huber fanden affirmative Worte für das NS-Verständnis, die meisten redeten von „Echtheit“ und „Werden“. Nach dem Vergehen dieser Ideen stellt Axel Schildt den Pragmatismus der Nachkriegszeit vor, ehe Dominik Geppert und Till Kinzel konservatives Denken in England präzise analysieren – dessen liberaler Zug („Wertschätzung zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation“, S. 225) überrascht ebenso wenig wie dessen skeptischer – hier bei Michael Oakeshott. Joachim Krause und Matthias Oppermann untersuchen die internationale Ordnung als konservatives „Projekt“, dessen Blick auf Machtverhältnisse intelligent sei. Dass der Beitrag von Volker Kronenberg über den heutigen Diskurs zum deutschen Patriotismus zwischen zwei Texten zur Rationalismuskritik steht, verwundert den Rezensenten. Die These, Patriotismus könne als rationale Strategie zur gesellschaftlichen Integration gelten (S. 350), ist international anerkannt.¹ Michael Henkel betont, zwiegespalten auf das Verhältnis von Konservatismus und Religion blickend, indem er Hermann Lübke und Günter Rohrmoser zu Wort kommen lässt, die Dynamik der säkularen Kultur, die vor Konservativen nicht haltmacht.

Einzelne Beiträge verlassen mithin die Frage nach dem Ordnungsdenken – teils, um das Wechselverhältnis von Staat und Individuum auszuloten, teils, um gesellschaftliche Wandlungen und Ideentransfers darzustellen. Axel Schildts Attest der konservativen Fähigkeit zu Erneuerung und Wiederaufstieg soll beispielhaft betrachtet werden: Die *Reeducation* nach 1945 hätten Konservative in „Schockstarre“ (S. 190) überwintert – dies trifft nicht das ganze Spektrum, denn mancher atmete in der rechristianisierten Bundesrepublik auf. Die maßvollen, Eigeninitiative und Ausgleich verbindenden Ideen der sozialen Marktwirtschaft entstanden als Gegenentwurf zum zentralistischen Planungsdenken der Nationalsozialisten, deren Verbrechen als Schuld („Katastrophe“) anerkannt wurde. Auf die „Modernisierung der Lebenswelt“ antworteten Konservative laut Schildt mit Waffen wie „Abendland“ und Antikommunismus, viele zeigten eine Kultur-empphase. Der Bundesrat sei ein Instrument gewesen, den Parlamentarismus zu zähmen. Soziologen wie Arnold Gehlen und Helmut Schelsky hätten mit der Losung „Technik statt Ideologie“ (S. 201) eine treffende Diagnose geliefert, die sich jedoch als Pyrrhus-Sieg entpuppte, da nun sozialdemokratisch organisierte Planung Vorrang erhielt. Viele Konservative votierten nach 1968 „plötzlich“ für Pluralismus, um – nun in der Defensive – ihre Stellung wenigstens als „Minderheitenposition“ über die Zeit zu retten. Der Konservatismus verwässerte, wie

1 Vgl. Martha C. Nussbaum, Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist, Berlin 2014, mit vielen Argumenten für einen konstruktiven Umgang mit Irrationalität in der Demokratie.

Armin Mohler im Begriff „Gärtner-Konservatismus“ festhielt, vor allem in den Jahren der ersten „Großen Koalition“, womit die politischen Ränder (rechts außen die NPD) erstarkten. Schildt sieht in der damaligen Niederlage eine Stärke. Heute sei der Neoliberalismus die heißeste Reibefläche. Damit endet der Ritt durch die begriffliche Moderne.

Ein synoptischer Versuch, das Ordnungsdenken rechts der Mitte zu begreifen? Ein Band ohne Resümee als Zeichen konservativer Zurückhaltung? Darin steckt ein Dilemma: Jeder Mensch soll einerseits selbst werten, um zu unterscheiden und sich zurechtfinden zu können – das konservative Denken bietet dafür Einheit und ein kontinuierliches Wertefundament. Andererseits ist jedes Urteil in einer höheren Ordnung vorläufig. Diese Dichotomie meidend vermag der Band die brennende Frage nach der gebundenen Freiheit, dem Bild des freien Menschen in einer festen Gemeinschaft, nicht vergleichend zu klären (obgleich die mittelalterliche Szene auf dem Einband solches vermuten lässt): nicht über die Zeit, nicht länderübergreifend. Offen bleibt zudem: Wann ist in einer (gedachten) konservativen Ordnung die Privatheit des Individuums, die kleinste Einheit, die föderale Struktur wichtig, wann die „große“ – meist religiös begründete – Einheit des Staats, die „gute“ oder gar ideale (und darin utopische) Ordnung, die Konflikte in Konsens auflöst? Ich schlage vor: Individuelle Lebensmaximen zählen dann, wenn ihre Summe eine bestimmte Richtung vorgibt.² Welche können das sein?

Rationalismuskritik formuliert Hans Jörg Hennecke in seinem Beitrag, wohl positioniert am Ende des Bandes, als Quintessenz eines Staats- und Ordnungsdenkens, dessen Gehalt oft nur mit „dies nicht“ beschrieben wurde: nicht sozialistisch, nicht zentralistisch, nicht technikverliebt – am ehesten liberalen Ideen gegenüber aufgeschlossen.³ Diese knisternde Nähe entstand, weil fast alle Spielarten des Liberalismus jene konservative Skepsis gegenüber einer ausgedehnten Staatstätigkeit teilen, die Tradition und Besitz eigen ist, und Autorität wie umfassende Bildung befürworten, eine (göttlich geordnete) Staatseinheit allerdings zu hinterfragen gelernt haben. Worauf die Herausgeber Wert legen, fasst Hennecke treffend zusammen: die Erfahrung des Einzelnen, die Evolution der gesellschaftlichen Ordnung und die Emotion als historische Triebkraft.⁴ Der Rezensent sieht Anknüpfungspunkte in der ökonomischen Forschung etwa zur Nachhaltigkeit, die Erfahrung und Zeitbewusstsein zu Bedingungen von Urteilskraft⁵ macht, und

2 Eine Annäherung an das Problem versucht Sebastian Liebold, Was ist konservativ? In: Jürgen Bellers/Markus Porsche-Ludwig (Hg.), Was ist konservativ? Eine Spurensuche in Politik, Philosophie, Wissenschaft und Literatur, Nordhausen 2013, S. 139.

3 Erkennbar etwa am Beitrag über die Liberalität des britischen Konservatismus von Dominik Geppert, der von „Amalgamierung“ spricht und – in extenso – darlegt (S. 223): Der Paternalismus teils mit kollektivistischen wie der Liberalismus mit individualistisch-libertären Einflüssen führen eine effektive geistige Koexistenz.

4 Für Forschungen zum „emotional turn“ in den Geisteswissenschaften u.a. Nussbaum, Politische Emotionen.

5 Vgl. Die Kunst des langfristigen Denkens. Wege zur Nachhaltigkeit. Hg. von Bernd Klauer, Reiner Manstetten, Thomas Petersen, Johannes Schiller, Baden-Baden 2014; Wilfried von Bredow/Thomas Noetzel, Politische Urteilskraft, Wiesbaden 2009.

im liberalen Denken, wenn es Ursachen für Defizite der Demokratie westlichen Musters sucht.⁶ Die von Hennecke kommentierten Handlungsmaximen ersetzen ein Resümee, denn sie prägen die im Band behandelten Autoren und Ideen, etwa die Skepsis – gegen Neues, affirmativ gegenüber dem Hergebrachten, oder das Votum für Nähe und die „kleine Einheit“ (nicht zu verwechseln mit einem Lob auf den knausernden Kleinbürger).⁷

Weil Politik als eine profane Sache gilt, bestimmt das konservative Ordnungsdenken laut Hennecke zudem die Ideologiekritik.⁸ Eine Frage aus Axel Schildts Beitrag bleibt offen: Wie wirkt der antiextremistische Grundkonsens der frühen Bundesrepublik heute? Ein Paradox der Gegenwart: Deutschland ist eine gefestigte Demokratie mit einer – breit befürworteten – pluralistischen Gesellschaft. Weil die etablierten Parteien unterdessen kaum streiten, die Polarisierung im Bundestag beständig abgenommen hat (eine Tendenz zur „großen Koalition“), finden die meisten Debatten nur mehr zwischen allen etablierten Kräften und – teils neuen – außerparlamentarischen Bewegungen statt. Dies ist angesichts der zunehmenden Vielfalt in der Gesellschaft verwunderlich. Die Folgen der weiteren Individualisierung für die repräsentative Ordnung sind kaum untersucht, obgleich sie positive Effekte zeitigen könnten. Eins scheint offenkundig: Das, was ich „Kornspeicher-Prinzip“ nenne, gilt weithin nicht mehr. Eine straffe Regierung, Kern früherer Ordnungsentwürfe, war im alten Ägypten so nötig wie in jeder mittelalterlichen Stadt, weil klar geregelt sein musste, wie viel Korn abzuliefern war und welche Mengen an Bedürftige ausgegeben werden konnten, weil die Existenz der Gemeinschaft (insbesondere in Notzeiten) davon abhing. So entsprach die Unbedingtheit der Ordnung eher der Lebenswelt als einer geistigen Alternative, in gewisser Weise war sie alternativlos. Heute besteht eine um so viel einfachere und breitere Ressourcennutzung, dass die Folgen von stärker umverteilenden Ordnungsentwürfen zunehmend „egal“ sind, weil einfach genug zum Verteilen da ist. Wohlgemerkt gilt dies nur für die westliche Welt. Die Suche nach einem gegenwärtigen Verständnis konservativen Staatsdenkens, die dieser Band anstoßen will, bleibt daher eine vordringliche.

Sebastian Liebold, TU Chemnitz, Philosophische Fakultät, Institut für Politikwissenschaft, 09107 Chemnitz.

-
- 6 Etwa Pippa Norris, *Critical Citizens. Global Support for Democratic Governance*, Oxford 1999; Joshua Kurlantzick, *Democracy in Retreat. The Revolt of the Middle Class and the Worldwide Decline of Representative Government*, New Haven 2013.
 - 7 Nähe fordert – angewidert vom französischen Zentralismus – Pierre Rosanvallon, *Demokratische Legitimität. Unparteilichkeit – Reflexivität – Nähe*, Hamburg 2010.
 - 8 Pragmatismus und Anpassung sieht Axel Schildt in seinem Beitrag als prägende Elemente. Dass diese für die Politik Konrad Adenauers maßgeblichen Richtlinien von der Sozialdemokratie übernommen (und etwa von Helmut Schmidt stets moralisch ange-mahnt) wurden, kann – dies bleibt unerwähnt – als einer der Gründe für die geglückte Demokratie der Bundesrepublik gelten.